

EXTERRITORIUM: KARTIERUNGEN UND RÄUMLICHE FORMATIONEN

Outlining Montenegro

von Ursula Reber (Wien)

Erstveröffentlichung

entstanden anlässlich des Workshops
*Extroversionen. Regionen und
Regenten des Körpers in der deutsch-
und ungarischsprachigen Moderne*
(Mai 2007 Mátrafüred).

1 Irigaray, Luce: Der Ort, der Zwischen-
raum. Eine Lektüre von Aristoteles:
Physik IV, 2-5. In: Günzel, Ste-
pahn/Dünne, Jörg (Hg.): Raumtheo-
rie. Grundlagentexte aus Philosophie
und Kulturwissenschaften. Frank-
furt/M.: Suhrkamp 2006, pp. 244-
260, hier p. 253.

2 Deleuze, Gilles: Henri Bergson
zur Einführung. Hg. u. übers. v. Mar-
tin Weinmann. Hamburg: Junius
1997, 2. überarb. Aufl. [EA 1989]
(Zur Einführung 154), p. 59. Die
Dauer wird im Verlauf mit dem
Virtuellen gleich gesetzt; sie trägt
Qualitäten der Husserl'schen Objekt-
phänomenologie, bei der gleichfalls
a priori Möglichkeiten und Ansichten
gesetzt sind, derart, dass sie einander
nicht ablösen, sondern gleich gegen-
wärtig sind. Die Dauer korreliert so
dem Raum, der und die sich über die
Phänomenologie erschließen.

3 Kerekes, Amália/Plener, Peter:
Licht-, Schatten- und Zukunftsbilder
von 1873. Porträts und Entwürfe
aus Wien und Pest. In: Hárs, Endre/
Müller-Funk, Wolfgang/Reber, Ursu-
la/Ruthner, Clemens (Hg.): Zentren,
Peripherien und Kollektive Identitäten
in Österreich-Ungarn. Tübingen,
Basel: Francke 2006, pp. 159-175,
hier p. 174.

Luce Irigaray konstatiert in Bezug auf das Begehren in ihrer Aristoteles-Lektüre *Der Ort, der Zwischenraum*, dass der Zwischenraum den Ort erzeugt.¹ Der »Zwischenraum« zwischen den Grenzen von Körpern, die Lücke ermöglicht Bewegung, Veränderung wodurch er zur Grundlage für das Begehren werden kann. Nur scheinbar, nur aus dem Augenwinkel also ist der Ort beständig und bleibt sich gleich; mit Irigaray jedoch entsteht er im Zuge von beständigen Ortswechseln, in In- und Auseinanderbewegungen und Verschiebungen. Unklar bleibt dabei jedoch, welcher materielle Status ihm zukommen kann. Der Vergleich mit der Relativitätstheorie drängt sich auf, die ihrerseits der Materie ihren Bestand, ihre Selbigkeit »genommen« hat, sondern stattdessen ein Flimmern, einen Wechsel, eine Perspektivität in die Materie selbst hinein verlagert, die das Denken vom Bleibenden fragwürdig macht und eher zu jenem der »Dauer« als einer »qualitativen Vielheit« zuneigt, die sich beständig verändert, ohne dass dies symmetrisch oder nach dem Gesetz der Abfolge zugeht: »Da taucht ein anderes auf, ohne daß es mehrere gäbe[.]«² So wird auch hier dem Ort seine Beständigkeit genommen, da er weder Form noch Körper ist, sondern eher die Vorbedingung von beidem, das mit ihnen einhergeht, nachgerade mit ihnen »geschieht«. Auch hier könnte man von einer Dauer des Ortes sprechen, einer Extensivität in Zeit und Raum, die die Formenbildung ermöglicht und dem Körper zukommt.

Irigaray nähert sich dem Ort über den Körper; sie ist an den Ortsverlagerungen und den Umschließungen von sexuellen Körpern im Geschlechtsakt als Generierung von Gender und Sex interessiert. Als Zu- und Hingehören, als Referenz bleibt der Ort dennoch verborgen, seltsam ungreifbar, nicht kartierbar. Solch ein Ort zieht sogar den Körper – das Greifbare, Materielle, das Spürbare – ins Bodenlose; so im Beispiel nach Aristoteles, in welchem aus einer Vase Wasser vergossen wird und der entstehende Zwischenraum den »nächstbesten« Körper substituiert und imitiert, seine Stelle im Gefüge (nicht jedoch seinen Ort) einnimmt.

Denkt man Ort von der Sprache aus, entzieht er sich sogar der Grenze, weil er sich sprachlich gar nicht fassen lässt. Und doch ist die Sprache privilegiert, um Verortungen vorzunehmen, Orte zu benennen, zu verzeichnen, zu verschieben und mit Geschichten anzufüllen. Literatur hat eine ganz besondere Beziehung zum Ort, sie erarbeitet soziale Orte, verzeichnet begehbare Landschaften und Räume, erschreibt Welt- und Lebensräume. Literatur und Sprache leisten die Arbeit des Begehrens; fast möchte ich behaupten, dass Literatur gerade dieser »nächstbeste Körper« ist, jener Zwischenraum, in dem sich die Dynamik von Annäherung, Verschiebung und Neuverortung vollzieht. Die Erzählungen und Namen, Beschwörungen und Appelle, Verbote und Ausweitungen, welche dabei vorgenommen werden, bezeichnen auch hier jeweils eine Stelle im Kartierungssystem, ohne dass die Bewegung der Verortungen bei ihnen Halt machen würde.

Dass Literatur immer auch Räume als Erfahrungs- und Erinnerungsräume konstituiert und beschreibbar macht – seien dies nun fiktive oder geografisch belegbare Räume und Orte –, wird besonders klar in geografisch gebundenen Stadt- und Heimatromanen bzw. -novellen. Der Unterschied zwischen beiden Genres ist unter dem Gesichtspunkt von topografischen Strategien und Verortungsvektoren nicht so groß, wie man es vielleicht ideologisch gerne hätte. Diskurse von Technologisierung, zentripetalen Kräften, sozialer Stratifizierung und Zerteilung von Lebensräumen gestalten beide nur scheinbar antipodischen Genres gleichermaßen. Für Karl Emil Franzos, Leopold v. Sacher-Masoch und Moritz Jókai habe dies mit folgendem Fazit Amália Kerekes und Peter Plener ausgeführt:

Es zeigt sich, dass die symmetrische Anordnung, die Herausbildung eines geschlossenen Gebiets um ein genau definiertes Zentrum, quasi eine Scheibe mit exaktem Radius, bei den untersuchten Utopien und Visionen ein zentrales Motiv der Befriedigung spielt: Die hegemonialen Machtapparate ermöglichen eine gewisse Eigenständigkeit der Peripherien; die Grenzen sind zwar gezogen, innerhalb derselben erfolgt jedoch ein probater Austausch.³

Neben der »Befriedigung« des »probaten Austauschs« zwischen Zentrum und Peripherie bietet diese Konstruktion und Anordnung durchaus auch Befriedigung, kommt sie doch

einer Verführung der bildlichen Darstellung und der Vorstellung balancierter Harmonie entgegen, die sich an einem zentralen Fluchtpunkt orientiert. Dieser Fluchtpunkt muss nicht ein sprichwörtliches Zentrum auf mehreren Sinnebenen, es kann durchaus peripher gestaltet sein: rural, primitiv/ursprünglich, größtenteils unerforscht, kulturell marginal.

1) Perspektivierungen, Fokalisierung

4 Gesemann, Gerhard: *Der Montenegrinische Mensch. Zur Literaturgeschichte und Charakterologie der Patriarchalität*. Prag: Calve in Komm. 1934, p. 203f.

5 Ibid.

Wie Österreich zu Bosnien-Herzegowina kam

[Auf dem Berliner Kongress] sagte Europa, sie sollten sich versöhnen und die Länder nach der Gerechtigkeit verteilen. Ueberall konnten sie sich leicht einigen, aber als sie auf Bosnien kamen, verlangte es der Moskauer für den Serben, aber der Sultan gab es nicht her. Da erhob sich der Wiener Kaiser und sagte: »Und wer wird mir die Schande vergelten, die mir der Sultan angetan hat, als er mich vor euch allen auf den Fuß getreten hat? Dafür verlange ich Bosnien und die Hercegovina. Sprang der Gospodar auf und rief: »Die Hercegovina geb ich nicht her, die hab ich erobert, die gehört mir.« [...] Da sagt Europa zum Gospodaren: »Wir werden dich eines von zweien wählen lassen, und zwar: willst du den Flügel oder die Henne?« Europa meinte den Gospodaren zu überlisten, daß er sage »die Henne«, aber er sagte: »Ich werde es mir überlegen.« Er konnte aber gar nicht daraufkommen, was das heißen sollte, lief zum Telegraphen und fragte den Herrn Božo, was er wählen solle, Flügel oder Henne, und was das bedeuten solle. Herr Božo antwortete ihm. »Die Henne ist die Hercegovina, die Flügel sind das Meer. Nimm die Flügel und du wirst wie ein Falke durch die Welt fliegen, wunn du aber die Henne nimmst, bist du ohne Flügel und ein jeder wird dich einfangen können.« Der Gospodar hörte auf ihn und sagte am nächsten Tage bei der Sitzung: »Ich will die Flügel.«⁴ (Gesemann 1934, aus Pavičević VII, 86)

Die Geschichte findet sich unter dem Titel *Der Berliner Kongreß* in Gerhard Gesemanns Publikation *Der Montenegrinische Mensch. Zur Literaturgeschichte und Charakterologie der Patriarchalität* (1934). Der deutsche Slawist und Volkskundler, der, nachdem er im WW I als Krankenpfleger die serbische Armee auf ihrem Rückzug durch Albanien begleitet hatte, zwischen 1922 und 1944 in Prag Slawistik unterrichtete, legt den Schwerpunkt seiner Untersuchung zu einem heroischen Lebensstil auf die Kontextualisierung und Interpretation montenegrinischer Kurzgeschichten und Anekdoten. Dabei übersetzt und verwendet er Texte von Marko Miljanov und vor allem welche aus den Sammlungen von Stojan Cerović und Micun M. Pavičević und Simo Sobajić, um »den Geist einer Gemeinschaft, [...] exemplarisch in dieser oder jener festumrissenen Persönlichkeit, in ihrer Handlungsweise, Denkweise, Haltung, Worten«, wie die Kurzgeschichte ihn ohne »individualistische Menschenbetrachtung«⁵ zeichnet, in einen ethnologisch fundierten Lebenskontext einzufügen. Gesemann macht sich mithin an die Territorialisierung montenegrinischer Literatur; er intensiviert durch seine Selektion und Fokalisierung wie durch ein Vergrößerungsglas die Verortung »des Montenegrinischen«, des Wortes in einer physischen Geografie und in einem Typus, einer bestimmten Gattung von Literatur: der Kurzgeschichte. Gesemann generalisiert, er ist auf der Suche nach dem Typischen und dem Unveränderbaren, er projiziert die gewählten Geschichten gleichsam im Weitwinkel; Sprache, Stil und semantische Ebene weisen je über sich hinaus auf ein Allgemeines Montenegrinisches.

Ich habe hier diese Geschichte umbenannt in *Wie Österreich zu Bosnien-Herzegowina kam* und damit in einen Wir-Kontext mit Bezug auf Österreich-Ungarn gestellt. Meine Betitelung, ihre spezifische historische Kontextualisierung, meine Auslassungen (in) der Erzählung ergeben in der Kombination von Geschichtswissen, geografischem Wissen, Erzählsituation, Erzählerstimme, Erzählort und Genre ein von Gesemanns Original aus gesehen recht unterschiedene Topografie: Eine deutsche, in Wien lebende Wissenschaftlerin erzählt in Ungarn das Fragment einer Geschichte unter der Vorgabe, ein Ganzes zu sein, ordnet sie unter die Verwaltungshoheit Österreich-Ungarns über Bosnien und die Herzegowina ein und beansprucht durch die Erzählsituation einer akademischen Konferenz wissenschaftliche Glaubwürdigkeit, impliziert darüber hinaus eine Wichtigkeit und Bedeutung, die dies Wiedergeben zu einem bestimmten Zweck hin rechtfertigt, vielleicht sogar erfordert. In gewissem Sinne werfe ich einen entterritorialisierten Blick auf die Geschichte, einen räumlich, zeitlich und kulturell distanzierten Blick, der gleichwohl eine unterschiedene Verortung derselben Erzählung vornimmt.

6 Lewin, Kurt: Kriegslandschaft. In: Günzel/Dünne 2006, pp. 129-140.

7 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin: Merve 2002 [EA 1992], p. 664.

8 Schmitt, Carl: Das Recht als Einheit von Ordnung und Örtung. In: Günzel, Stephan/Dünne, Jörg (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006, pp. 409-419, hier p. 410.

Im Unterschied zu Gesemann interessiere ich mich nicht für ein montenegrinisches Selbstgefühl als Zeichen einer heroischen Gemeinschaft und ihrer Äußerungsformen, auch nicht für deren literarische Gattung, sondern für die Merkmale von Hybridisierung, die in der Erzählung über eine bestimmte historische Situation, zu der in einer neuen Form das politische und geografische Territorium und Exterritorium Montenegros verhandelt wurde, durchscheint. Statt des montenegrinischen Allgemeinen suche ich in dieser Hinsicht eher nach dem montenegrinischen Besonderen und Vereinzelt und versuche, die Gesemann'sche topologische Kette von Rasse – Territorium – Gattung – Kultur wieder aufzuknüpfen, die Differenzen zwischen ihnen wieder zur Geltung zu bringen und den Ort ihrer Verknüpfungen in der ethnologischen Schrift aufzuspüren.

Der Berliner Kongress, zu dessen historischer Zeit die Geschichte angesiedelt ist, strapazierte auf seine Art das Gefüge von Autonomie und Fremdherrschaft innerhalb eines Territoriums, indem eine Delimitierungskommission beauftragt wurde, Ländergrenzen neu zu ziehen. Diese Ländergrenzen sollten keinesfalls beliebig in die Kulturgeografie eingeschrieben werden, sondern deren Besonderheiten und bereits bestehenden Territorialisierungen wie der Religionszugehörigkeit, der ethnischen Verteilung etc. folgen, jedoch zugleich den Interessen aller Verhandlungspartner entgegenkommen. Macht musste ausbalanciert, Territorien verteilt und Zugehörigkeiten überdacht werden. In der Terminologie von Deleuze/Guattarie, galt es, einen Raum neu zu »kerben«.

Die von Gesemann gewählte Erzählung zum Berliner Kongress verhandelt Territorialinteressen, die politisch, diplomatisch und militärisch ausgetragen wurden. Die Mixtur aus Anekdote, Lehrstück, Märchen und Parodie, der unsichere Ton darüber, wer nun welches Zentrum verkörpert und wer im karnevalistischen Gelächter peripherisiert wird, entspricht dabei dem Akt der symbolischen Grenzziehungen einer neuen Topografie der Herzegowina. Diese Grenzziehungen gehen bei der Gestaltung einer kulturellen Topografie, selbst in der Kurzgeschichte, die mithin als fiktionale Erzählung mehrfache Distanzen zwischen kulturelle Konflikte, die diplomatischen Auseinandersetzungen und die Kampfhandlungen legt, nicht sanft oder subkutan vor sich, sie zerschneiden mit ebensolcher Gewalt die symbolischen Landkarten und erzählerischen Perspektivierungen wie die Frontlinien das Gelände. Auch die literarische Topografie des diplomatischen Gefechtes um die Herzegowina weist eine Gerichtetheit auf, die mit der Gerichtetheit der Landschaft im Krieg bei Kurt Lewin vergleichbar ist.⁶ Das gewaltsame karnevalistische Gelächter, die Vertreibung aus dem symbolischen Raum der Anerkennung kann in der kurzen Erzählung sowohl Österreich-Ungarn und seinen Zustand des »Auf-die-Füße-Getreten-Seins« treffen als auch den montenegrinischen Gospodar, der zwischen Anmaßung, Dummheit und Bauernschläue wechselt. Selbst Europa, die hier zugleich für Iustitia, eine nach Maß zuteilende Instanz steht, ist keineswegs frei von hinterfragungswürdigen Interessen und Machtgelüsten.

Zu Europas Spiel um Macht und Territorien, um das Herzstück Herzegowina, gehört, dass eine Rätselfrage, eine Prüfung bestanden werden muss. Sie ist auf die Erhaltung der Unversehrtheit und damit auf Abwehr aller Besitzansprüche und auf die Irreleitung der Interessen gerichtet ist. Österreich kommt zur Herzegowina nur, weil Montenegro die Prüfung besteht und auf Europas Herzterritorium verzichtet, in der Erkenntnis, dass die Peripherien, die ins weite führenden Küsten und Meere, die glatten Räume, von größerer Bedeutung sind. »Das Meer ist der glatte Raum *par excellence*«;⁷ Carl Schmitt, der gesetzliche Ordnung und Verortung untrennbar miteinander verbindet, ging in einer ähnlichen Richtung weiter, da sich zunächst und genuin im Meer nichts verorten lässt:

Das Meer kennt keine solche sinnfällige Einheit von Ordnung und Örtung. [...] In das Meer lassen sich auch keine Felder einsäen und keine festen Linien eingraben. Die Schiffe, die das Meer durchfahren, hinterlassen keine Spur.⁸

Dem festen Land, in dem das Recht verwurzelt ist, steht hier also das freie Meer gegenüber, als rechtsfreier Raum, in dem jeder, der sich hinauswagte, Pirat war. Obwohl historisch gesehen die Zeit des rechtsfreien Raums und des freien Meeres längst vorbei war – war der Zugang zu einem Küstenstück doch für Montenegro gerade strategisch und symbolisch im Sinne der Teilhabe am Meeresraum so wichtig –, übergeht die Erzählung im Stil eines Märchens diese Tatsache und kehrt im Bild des montenegrinischen Falken, der sich über Europa hinaus schwingt, lediglich den freien »Urzustand« des Meeres hervor. Der Falke, Montenegros



9 Das Glatte verteilt im Raum; es ist gerichtet, aber nicht abgeschlossen. Cf. Deleuze/Guattari 2005, p. 666.

10 In diesem Wechselspiel von Verschweigen und Aussprechen und im Hereinholen des ›zeitlichen‹ Chronotopos des ungeteilten *nomos* von Meer und Luft wird auch der Anteil des Selbstbildes von Montenegro am von mir untersuchten Fremdbild in Österreich-Ungarn und Deutschland deutlich, welches das Land als eine Heterotopie zeichnet, eine archaische Zeit- und Kulturinsel wider Willen. Cf. Reber, Ursula: »Blicke ins ›Kulissenland‹: Welttheater auf der Bühne der Peripherie. In: Hárs/Müller-Funk/ Reber/Ruthner 2006, pp. 219-238; Dies.: Habsburgische Begegnungen mit nomadischen Kriegerstämmen: Montenegro als strategischer Schauplatz. In: Ruthner, Clemens/ Reber, Ursula/Reynolds, Diana/ Detrez, Raymond (Hg.): *Wechselwirkungen. The Political, Social and Cultural Impact of the Austro-Hungarian Occupation of Bosnia-Herzegovina (1878-1918)*. New York: Peter Lang 2008 [in Vorb.], sowie in: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/UReber4.pdf>, 26.09.2006 sowie Dies.: *The Experience of Borders: Montenegrin Tribesmen at War*. In: Jöhler, Reinhard/Marchetti, Christian/Scheer, Monique (Hg.): *Doing Anthropology in Wartime and War Zones* [in Vorb.].

11 Der Hafen Bar, den Montenegro tatsächlich im Zuge des Berliner Kongresses zugesprochen bekam, war keineswegs in der Lage, eine wie auch immer geartete Hoheit über das Meer zu gewährleisten, und ging zudem mit der Rückgabe anderer Hafenstädte an das osmanische Reich und an Österreich-Ungarn einher. Der Gewinn war also im Vergleich zu den Verlusten weit größer. Cf. Roberts, Elizabeth: *Realm of the Black Mountain. A History of Montenegro*. New York: Cornell UP 2007, p. 254.

Wappentier, potenziert in der Verbindung des ebenso glatten Raums der Luft in Verbindung mit jenem des Meeres die symbolische Ebene des Rechtsfreien, Glatten, Freien. Das Glatte wird also explizit in der historisch genau verorteten Erzählung über Territorialaufteilungen gegen ebenjenes Gekerbte gestellt. Einher geht dies mit Dezentralisierungstendenzen, einer positiven Besetzung der Peripherien, über die Montenegro sich über Europa hinweg setzen und die Jungfrau zugleich in ihrem Aktionsraum lenken kann. Zugleich bleibt, wenn auch unausgesprochen, miterhalten, dass Meer und Luft ebenso zerteilt und besetzt sind, wie das Land. Die Botschaft ist hier jedoch, dass Montenegro über das Meer hier den *nomos* (nach Deleuze/Guattari⁹) wieder einbringt und es den Piraten wieder überantwortet.¹⁰ Was hier ebenfalls verschwiegen wird, ist, dass Österreich-Ungarn die territoriale Hoheit über beide, Bosnien und die Herzegowina, erhielt, während Montenegro die herzegowinische Stadt Nik-šić blieb.

So, wie Gesemann die Geschichte erzählt, mit einem Anfang und einem Schluss, also auch hier: mit den zugehörigen Peripherien, die dem Herzstück eine ganz andere Wendung geben, werden Zentren laufend verschoben. Initiator für den Kongress und Meta-Figur wie Europa auch ist Russland, auf dessen Wunsch hin Europa ihre Selbstzerteilung als Brautschau und -werbung inszeniert. Europa nimmt eine ganz eigenartige Stellung ein; sie führt die Wünsche Russlands aus; um unversehrt zu bleiben, wendet sie List an, und obwohl sie auf Wunsch und Rat wiederum Russlands einen kleinen Teil ihres Herzstücks an Montenegro verschenkt, geht sie doch – so weiß die Geschichte – die Kompensationsehe mit Österreich ein. Ihr Herz, die Herzegowina aber, wird sich noch lange dagegen wehren. So bewahrt sie die Ehre vor sich selbst und Moskau/Russland. Letztendlich gehört Europa in ihrem Herzen Montenegro.

Vielerlei an historischen Grenzstreitigkeiten und Gebietsansprüchen wird in dieser kurzen und prägnanten Geschichte in die Allegorie verschoben und ent/stellt. Loyalitätsfragen und Zugehörigkeiten – das Vasallenverhältnis zum Wohltäter Russland, die infrage gestellte Zugehörigkeit zu Europa, die fortdauernden Streitigkeiten mit Österreich um einen Meerzugang, die Zusammengehörigkeit mit der Herzegowina¹¹ – finden sich personifiziert ein. In der Reihenfolge, in der die Figuren eingeführt werden, zeigt sich ihre historische und politische Bedeutung, freilich, um im Verlauf der Geschichte hinterfragt zu werden. Die Plätze werden getauscht, der ›einfache‹ Gospodar verhält sich nicht nur im Rahmen der Geschichte und der in ihnen gelegten Fallstricke angemessen und treffsicher, sondern er behauptet sein Europäertum und bekommt zum Schluss mittels der Verfügung über das Meer eine Sonderstellung zugesprochen.

2) Ikonik, Übersetzung & Milieu

Ich kann nun nicht beurteilen, nur daran mahnen, dass die Erzählung kein Original ist und auch keines hat, die topografischen und topologischen Ausdeutungen, das Wechselspiel von Zentralisierung und Peripherisierung, Inklusion und Exklusion der Akteure über Stil, Ton, Reihung und Verknüpfung unabschließbar bleibt. Gesemann hat die von Pavičević festgehaltene – in Stil und Redeform unerträglich, also »entstellt« modernisierte – Form, wie er in einer Fußnote der Einleitung anmerkt, gewählt, übersetzt und seinerseits im Kapitel *Hybris und Heldendämmerung* auf eine bestimmte Weise kontextualisiert, die manche Lesarten ausschließt und andere privilegiert. In diesem Umfeld stellt die Geschichte zwei Formen von Hybris nebeneinander, die türkische und die montenegrinische, wobei sich die eine als unangemessen, die andere aber als wahrhaft und mit *moderantia* und *prudentia* ausgestattet erweist. Die österreichische Verhaltensweise fügte sich noch als eine dritte Form der Hybris und des Ressentiments an, die aber nicht weiter kommentiert, und deren historischer Erfolg der in die Annexion Bosniens und der Herzegowina mündete, ausgelassen und verschwiegen wird. Die Auslassung, die jedem bekannt gewesen sein dürfte, rückt in ihrer Abwesenheit umso mehr in den Vordergrund, als der habsburgische Kaiser die abseitigste Begründung für sein Anrecht auf das Gebiet vorbringt: Der Türke ist ihm im Gedrängel auf den Fuß getreten, wofür der Kaiser nun Entschädigung beansprucht. Der Gebietsanspruch überspringt jedoch den Anlass und dessen Milieu, wohingegen sich des Gospodaren Anspruch auf die Herzegowina aus dem Territorium selbst herleitet: Er hatte es mit seinen Soldaten bereits erobert.

12 Nietzsche, Friedrich: Jenseits von
Gut und Böse. Was ist vornehm?
In: Ders.: Werke in drei Bänden.
Hrsg. von Karl Schlechta. Darmstadt:
Wissenschaftliche Buchgesellschaft
1997, Bd. II, 735.

Die österreichisch-ungarische Hybris ist im Rahmen des von Gesemann nachgezeichneten heroischen Weltbildes exkludiert, sie hat keinen Ort, ist außermoralisch und steht daher monolithisch und unerklärt/-lich in der Mitte, während der Sultan in der satirischen Form dem Gelächter und Spott anheim gegeben und Montenegro in der Fabel und dem Lehrstück exemplarisch hervorgehoben wird. Hybris, die genuin einen Verstoß gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze darstellt, wird im Rahmen der Gesemann'schen Kontextualisierung oraler Kultur der auf sich selbst gewandten Panegyrik nahegerückt. Damit verliert sie ihren negativen Charakter und wechselt ins positive, zumindest jedoch in ein ambivalentes Gewand. Das Selbstlob, auch wenn es nicht Ich sagt, sondern eine Gemeinschaft der Ahnen, Familie, des Clans etc. abbildet, tritt in den folkloristischen Gattungen ohne die von der klassischen Rhetorik vorgeschriebenen Ironie auf. Ungebrochen verweist es in Reihungen und Steigerungen auf lobenswerte Taten und Eigenschaften, die dem Sprechenden zugute kommen und zeichnet derart einen klar ins Positive gerichteten Raum an Handlungs-, Charakter- und Kollektivraum. Nur insofern kann die Form der hier evozierten »Hybris« des montenegrinischen Gospodaren als eine »wahrhafte Hybris« bezeichnet werden. Das Gesetz der Steigerung und Übertreibung, wie es dem seriell angeordneten Selbstlob eigen ist, und das einen postulierten Raum der Fakten mit jenem der erzählten Wirklichkeit, also Fiktionalität, überlagert, ist auf den Affekt der Anerkennung und der Bewunderung ausgerichtet. Da Quantität die Qualität garantiert, ist die Situation des Rezipienten durch ein verschwiegenes Wissen um die Fiktionalität der Übertreibung gezeichnet, so dass sich jene der Hybris annähert. Andererseits jedoch fungiert sie in ebenjener Übereinkunft zwischen Gattung, Erzähler, Rezipient und Performance als bloßer Schleier über der Wahrheit – des tatsächlichen tatkräftigen Charakters, der sich ebenso wie das Selbstlob nur in der Serie beweisen und derart verifiziert werden kann.

Die Erzählung geht auf eine ursprungslose orale Tradition zurück, in der die verschiedenen Teile beständig transformiert werden, worauf es Gesemann in seinem gesamten Buch über die orale Kultur Montenegros ankommt. Laut Gesemann funktioniert diese orale Tradition so, dass der Kern, das Lehrstück als Volkscharakter am Einzelnen ins Bild gesetzt, als ein bestimmter – hier heroischer – erhalten bleibt. In Übereinstimmung mit der Oral History bzw. Erzählkultur und Sozialgeschichte zeichnet Gesemann eine agonale montenegrinische Literatur, die in ihrer Abhängigkeit vom gesamten sozialen Milieu ihrer Entstehung »Volksliteratur« darstellt, d.h. Literatur, die nicht nur ihr Entstehungsmilieu – das heroisch-aristokratische im Rahmen eines positiv gesehenen Primitivismus – abbildet, sondern es zugleich in den bevorzugten Genres der Kurzgeschichte, des Liedes, des Trinkspruchs etc. reflektiert und darüber hinaus auf Performanz angelegt ist. Die Oralität dieser Art von Volksliteratur zielt derart auf eine Wiederholung des Milieus in der Performanz in dessen Inszenierung.

Dies nimmt Gesemann zum Anlass, im recht zentralen Kapitel von der »heroischen Scham« Biologismus und Rassenkunde mit Sozialdarwinismus und Nietzsche abgeschauten Philosophemen zu verknüpfen. Implizit setzt er sich zum Erkenntnisgewinn, eine dieser verwandtschaftlichen Reihe gemeinsame Ikonik zu extrahieren. Gesemanns Ausdeutung von Miljanovs *Lob des Blutes* in *Arbanasi* ist deutlich nietzscheanisch eingefärbt, indem es die Begriffe »Blut« und »Rasse« der Naturwissenschaft enteignet und in kulturelle Begriffe im Horizont einer »Ueberwindung der Natur mit ihren eigenen Waffen« übersetzt. Das Werk der Natur weiter voranzutreiben, ihr eine Reflexionsebene durch »Zuchtwahl« zu geben, findet sich in sehr ähnlichen Worten, jedoch unter einer ganz anderen Deutung auch von körperlichen und erotischen Trieben, bei Nietzsche in *Jenseits von Gut und Böse* (1886):

Eine Art entsteht, ein Typus wird fest und stark unter dem langen Kampfe mit wesentlich gleichen ungünstigen Bedingungen. [...] Nun sehe man einmal ein aristokratisches Gemeinwesen, [...], als eine, sei es freiwillige, sei es unfreiwillige Veranstaltung zum Zweck der Züchtung an: es sind da Menschen beieinander und auf sich angewiesen, welche ihre Art durchsetzen wollen, meistens, weil sie sich durchsetzen müssen oder in furchtbarer Weise Gefahr laufen, ausgerottet zu werden. Hier fehlt jene Gunst, jenes Übermaß, jener Schutz, unter denen die Variation begünstigt ist; die Art hat sich als Art nötig, als etwas, das sich gerade vermöge seiner Härte, Gleichförmigkeit, Einfachheit der Form überhaupt durchsetzen und dauerhaft machen kann, im beständigen Kampfe mit den Nachbarn oder mit den aufständischen oder Aufstand drohenden Unterdrückten. [...]¹²

13 Wokart, Norbert: Differenzierungen im Begriff »Grenze«. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs. In: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hg.): Literatur der Grenze. Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995, pp. 275-289, hier p. 279.

14 Dieser Gedanke findet sich beileibe nicht allein bei Gesemann, der sich im Gegenteil bereits bei dieser zur Überzeugung gewordenen Meinung über die Gebirgsspartaner, die nicht nur von Felsen/Bergen, politischen Grenzen, sondern auch von feindlichen Mächten umzingelt seien, bedienen konnte.

15 Cf. dazu auch Reber [in Vorb.].

16 Zunächst ist Gesemann allerdings Slawist, betätigte sich jedoch auch in der Nachfolge von Jovan Cvijić; cf. Töchterle, Christian: Wir und die Dinarier – Der europäische Südosten in den rassen-theoretischen Abhandlungen vor und im Dritten Reich. In: Beer, Mathias/Seewann, Gerhard (Eds.): Südostforschung im Schatten des Dritten Reichs. München: Oldenbourg 2004, pp. 159-173, hier p. 170f.

17 Streck, Bernhard: Grenzgang Ethnologie. In: Faber/Naumann 1995, pp. 185-195.

»Blut«, »Art«, »Rasse«, »Clan« arbeiten also in der Kombination des biologischen und des anthropologischen Rassebegriffs einer reflektierten Züchtung zur Reinhaltung eines Kulturraums zusammen. Die Begriffe fungieren so beidseitig – sowohl inkludierend als auch exkludierend, indem das Kollektiv über das Individuum gestellt ist, die einfache Form über die Variation und den Schmuck. Somit sind sie klassische Grenzbegriffe, da die Grenze philosophisch gesehen, Dinge und/oder Sachverhalte voneinander trennt, sie »ist der logische Ort, an dem und durch den unterschiedliche Dinge ein gemeinsames Interesse haben; denn dadurch, daß die Grenze das eine von dem anderen trennt, schließt sie es mit ihm zusammen«. ¹³ So verlaufen die Grenzen, die den biologischen vom kulturellen Raum trennen bzw. beide miteinander verflechten, parallel und teilweise wohl auch über Kreuz: Die Schilderung der »unfreiwilligen Veranstaltung zum Zweck der Züchtung«, die auf eine Form der Auslese in der ständigen Verteidigung gegen die Auslöschung zurückgeht, wird gewissermaßen von Gesemann auf die »montenegrinische Situation« übertragen. Folgerichtig schließt er sich nicht nur gängigen Urteilen über die besondere Reinheit des serbischen Typus beim Montenegriner an, der durch Selektionsprinzipien über physische und psychische Belastbarkeit über den Clan hinaus die Art erzeugt, sondern beobachtet auch in der Volkskultur/-literatur das Vorherrschen der einfachen und klaren Formen in Korrespondenz dazu. Die Grenze zwischen »Natur« und »Kultur« ist damit bereits eine eher verbindende als trennende, wie es sich in der Neigung zur Vermischung der Geologie mit Sozial- und Kulturgeografie zu einem scheinbar beständigen Kulturraum des späten 19. und 20. Jahrhunderts weitgehend zeigt. ¹⁴ So ist die Grenze nicht nur einer der ältesten philosophischen Begriffe, wie Norbert Wokart im oben zitierten Beitrag festhält, sondern damit ist auch die Ethnologie, Gesemanns Disziplin, ¹⁵ als Grenzkunde und Wissen über Grenzmarkierungen, als Wissenschaft von Differenzverschiebung privilegiert. ¹⁶

Die Ikonik der Gesemann'schen Milieu-Kartografie nimmt nach dem Prinzip der Synekdoche Teile in Bezug das Ganze (als Reihe) und stellt zugleich in parataktischen Reihungen Nachbarschaftsbeziehungen her. In diesen Räumen der Strukturähnlichkeit finden zwar Verformungen statt, doch werden Identitäten nicht unterschieden, sondern zusammengeführt. Der Verschiebungs- und Verformungsprozess, der Blut, Rasse, Aristokratie bzw. Heroismus, Armut, Agon, Kultur und Misogynie als »topologische« ¹⁷ Varianten, Verformungen ein und desselben nimmt, ruht auf einer weniger abstrakten, sondern auf einer an die Geografie und ihre Kartografie geknüpften Vernunft auf.

3) Grenzen, Regionen, Wege

Die Anthropogeografie nach Friedrich Ratzel postuliert die unlösbare Verbindung von Geografie/Geologie und Kultur. Die geologische Beschaffenheit einer Region bestimmt als ökologische Nische die Entwicklungsrichtung und die Entwicklungsgrenzen einer Sozietät. In diesem komplexen Zusammenhang innerhalb eines Systems von Kräften und Feldern, die ineinander wirken, erstreckt sich der Einfluss des Geologie-Geografie-Konglomerats bis in die politische Formung der Gesellschaften. Idealerweise fällt die Lage der politischen Grenzen mit den sog. »natürlichen Grenzen« – den Küsten, Fluss- und Gebirgsläufen, Seen und Wachstumsgrenzen – zusammen. Entsprechend dessen, was die Grenzen einschließen – kulturfähiges oder kulturresistentes Gebiet –, wird sich eine Gesellschaft in ihren Sitten, Bräuchen, Moralkodices und Regierungsformen entwickeln. Im Falle der Human- und Anthropogeografen wird diese Zerteilung der Erde in Regionen und ihre Kulturen jedoch nicht wertfrei vorgenommen, sondern postuliert *a priori* eine wünschenswerte Entwicklung, die auf die Sesshaftigkeit, den Ackerbau, die Etablierung eines festen Staatsapparates innerhalb starker Grenzen abzielt. So stehen auf der untersten Stufe die nomadischen Völker, nicht nur, weil sie auf karge Gebiete, die Ackerbau und Sesshaftigkeit nicht erlauben, zurückgeworfen sind, sondern auch, weil ihre Lebensweise Grenzen missachtet. Ihre Lebensart des Schweifens, Raubens und Plünderns, ihre Fixierung auf Vieh und bewegliche Habe geht mit schwach definierten gesellschaftlichen wie ethischen Grenzen einher. Ihr soziales Ordnungssystem ist zwar mitnichten locker, sondern streng gegliedert, doch liegen die Segmente der Zugehörigkeiten und Verbindungen nicht immer im Offenen und sind Schwankungen und Änderungen unterworfen.

Nach Deleuze/Guattari leben Nomaden stets im Exterritorium: Die Topologie des Nomadischen verknüpft die Kriegsmaschine als Exteriorität des Staatsapparats, den glatten Raum,

18 Hier lassen sich nur über die Serienbildung, die Ähnlichkeiten zwischen Unterschiedenem betont sowie unter Umständen in der Suche nach dem Gleichbleibenden Verwandtschaften zur Topologie in heutigem Sinne ausmachen. Um deren Definition jedoch zu entsprechen, fehlen entscheidende Merkmale, nämlich die Abstrahierung vom Naturraum sowie die visuelle Verfasstheit. Cf. zu Topologie Günzel, Stephan: Spatial Turn – topographical turn – topological turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen. In: Döhning, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: Transcript [2008, in Vorb.] sowie in: www.stephan-guenzel.de/texte/Guenzel_TopologicalTurn.pdf.

19 Deleuze/Guattari 2005, p. 523.

den Affekt und den Nomos miteinander. Den je entgegengesetzten Begriffen ist dabei stets etwas gemeinsam; so ist Kriegsmaschine und Staatsapparat bspw. das Gefüge gemeinsam, das im ersteren Fall Deterritorialisierungslinien von Kapital und Signifikanten kanalisiert, während es im letzteren sich solchen kanalisierenden Grenzen nur nähert, sich also durch Nachbarschaft und Vorübergleiten charakterisiert. Die Gesetzmäßigkeit des Nomadischen belegen Deleuze/Guattari mit dem Begriff des Nomos, der keine zerteilende und einteilende, sondern eine verteilende und zerstreuende, also eine genuin Raum schaffende Funktion erfüllt. Deutlich wird das Gemeinte in der folgenden der zahlreichen Darstellungen dieses Raumschaffens:

Zweitens hat der Weg der Nomaden, auch wenn er Pisten oder gewohnten Pfaden folgt, nicht dieselbe Funktion wie der Weg der Seßhaften, der dazu bestimmt ist, *einen geschlossenen Raum unter den Menschen aufzuteilen*, jedem seinen Anteil zuzuweisen und die Verbindung zwischen den Teilen zu regulieren. Ganz anders der nomadische Weg: *er verteilt die Menschen (oder Tiere) in einem offenen Raum*, der nicht definiert und nicht kommunizierend ist. Der Nomos bezeichnete letzten Endes das Gesetz, doch nur, weil er zunächst Verteilung, ein Verteilungsmodus war. Es ist eine ganz besondere Art von Verteilung, eine Verteilung ohne Aufteilung in Anteile in einem Raum ohne Grenzen und Einfriedung. Der Nomos ist die Konsistenz einer unscharfen Menge. In diesem Sinn richtet er sich wie ein Hinterland, wie ein Berghang oder der nicht klar definierte Raum um eine Stadt gegen das Gesetz oder Polis.¹⁹

Nomos und polis stehen einander in Bezug auf ihre Räume entgegen, nicht nur, weil die Stadt sich mit Mauern umgibt und die Landschaften mit Straßen durchteilt (gleichwohl auch dies zum Bild gehört), sondern durch die Aufteilung und Verbindung bestimmter, sozial-geografischer Räume von Arbeit, Staatsdienst, Familienleben/Privatheit, Freizeit und durch die losen Nachbarschaften zwischen den sozialen Räumen, die trotz alles »Pochen des Blutes« (s. Gesemann) instabil sind, und durch die Familien und Clans hindurchwandern. Insofern bilden Nomaden das Hinterland zum begrenzten Staat und tragen es in jenen auch hinein. Obwohl sich dieses Nomadisch-Exteriore als so beweglich erweist, bleibt die zu Grunde liegende Struktur von Clan- und Solidaritätsgemeinschaft, von Verteilungsvektoren und Nachbarschaften doch wieder stabil.

Zu einem guten Teil lässt sich hieraus erklären, dass die seminomadische und dezentral strukturierte montenegrinische Gesellschaft schwer in Einzelbestandteilen wahrgenommen werden konnte, dass eine Betrachtung des Heerwesens sofort jene der Clanstrukturen, der Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen, des Erziehungswesens, der Viehwirtschaft, der Geologie und Hydrografie, des Kommunikationswesens etc. nach sich zog. Das Wesentliche, das letztlich ordnende, obwohl es nominell mit dem Fürsten und späteren König Nicholas existierte, entzog sich doch wieder in ein »Hinterland«. Was blieb, war der Eindruck einer vormodernen, zugleich gefährlichen und zersetzenden wie auszumerkenden bzw. zu entwickelnden Gesellschaft.

4) Grenzsemiotiken, Peripherien

Die Ikonik von Kartografierungen, tatsächlichen Kartierungen von Gebieten nach der Logik der Trenn-Linie wird offenbar am Beispiel der aus dem Berliner Kongress hervorgegangenen Delimitierungskommission und ihrer Arbeit an einer »geo-coded world«,²⁰ Im Zusammenhang mit den Versuchen, zu trennen und zu verbinden, wurden Nachbarschaften entlang von Punkten strapaziert und traten zahlreiche Probleme mit den Kartografierungen auf. Hinsichtlich der Neuverteilung von montenegrinischem und albanisch-osmanischem Hoheitsgebiet lag der Kommission eine habsburgische Karte der in Frage stehenden montenegrinisch-türkischen Grenzgebiete vor, die jedoch nicht mit dem Text des Vertrags vom Berliner Kongress übereinstimmte. Ein Streit um die Exegese und die Abbildhaftigkeit der beiden prinzipiell zusammengehörigen Teile – Vertrag und Karte – und derselben wiederum in Bezug auf das Terrain wurde lange Zeit ergebnislos geführt. Letzteres spielte dabei die untergeordnetste Rolle, denn bspw. wurde der Streit nicht um eine tatsächliche Insel im See von Shkoder, sondern um ihren Namen geführt. Karte und Vertrag bezeichneten die fragliche, an Montenegro abzutretende Insel als Gorica-Topal. Die Inselbewohner und in ihrer Fürsprache die Türken, welche sie abzutreten hätten,

20 Cf. Pickles, John: A History of Spaces. Cartographic Reason, Mapping and the Geo-coded World. London et al.: Routledge 2004, insbes. Chapter 1.

21 Ibid., p. 27.

22 Deleuze/Guattari 2002, p. 436.
Weiterhin ermöglicht und reguliert das Territorium als Rhythmus oder fließender Prozess/Werden das Zusammenleben von Artgenossen.

23 Ibid., p. 430.

24 So musste bspw. immer wieder darüber Einigkeit hergestellt werden, ob ein Gebiet »wirklich existiert«. Cf. Fischler, Jacob: Die Grenzdelimitierung Montenegros nach dem Berliner Kongresse vom Aug. 1878 bis Okt. 1887. Wien: Selbstverl. 1925, p. 43 im Fall der Kuci-Kraina, die teilweise von Montenegro an die Türkei abgetreten werden sollte. im Fall der Kuči-Kraina, die teilweise von Montenegro an die Türkei abgetreten werden sollte.

25 Simmel, Georg: Über räumliche Projektionen sozialer Formen. In: Dünne/Günzel 2006, pp. 304-316, hier p. 304..

benannten sie mit Tophalva.²¹ Da die Namen nicht übereinstimmten, konnte es sich in der exegetischen Ausdeutung nicht um dieselbe Insel handeln: Entweder hatten sich die Kartenzeichner geirrt und eine ganz anderswo gelegene Insel namens Topal gemeint oder der Vertrag stand auf der Stufe einer Fiktion, da ihr Namen, die nichts bezeichneten, zu Grunde lagen. Einer rein erdachten Grenzlinie ein Territorium zu verschaffen, das von ihr zerteilt würde, sahen sich die türkischen Kommissare außerstande.

Das Problem zielt direkt in das Herz jeglicher Delimitierung. Grenzen sind, ob sie sich an »fixen Punkten«, also (kultur)geografischen Gegebenheiten – Bergen, Flüssen, Ortschaften – orientieren oder an bloßen Himmelsrichtungen, prozentualen Berechnungen, am Gesichtsfeld oder an Narrativen (also Fiktionen), in jedem Fall interpretationsbedürftig.²²

Das Territorium ist nicht eher da als die qualitative Markierung, erst die Markierung bildet das Territorium. Auch die Funktionen in einem Territorium sind nicht als erste da, sie setzen eine Expressivität voraus, die Territorien schafft. In diesem Sinne sind das Territorium und die in ihm wirksamen Funktionen Produkte der Territorialisierung.²³

Die funktionale Bedeutung der Vergrößerung des montenegrinschen Territoriums beruht auf der Vereinbarung »Kompensation«, »Agrarland« und »Zugang zum Meer«. Dieses Zeichensystem bezieht sich auf ein andersgeartetes und medial verschiedenes weiteres Zeichensystem, die Karte. Die Karte arbeitet mit intermedial mit heterogenen Zeichensystemen, einem grafischen kodierten (Maßstab) und einem sprachlichen. Ihr Sprachzeichensystem ist gegenüber dem textuellen der Verhandlungen und des Vertrags reduziert auf die Benennungsfunktion. Insofern, da diese drei Zeichensysteme – die beiden der Karte und jene des Vertrags – in Korrespondenz stehen und sich arbiträr zueinander verhalten, bilden sie ein geschlossenes System, das nicht unbedingt mehr mit dem Ausgangspunkt der Funktion und erst recht nicht mit der Geografie, die es zu zerteilen gilt, übereinklingen muss.

Die Übersetzungs- und Auslegungsarbeit, die das Abstecken der Grenzen verlangt, setzt bei ihrem Beginn, der Frage nach der Funktion, wieder ein, auch wenn vordergründig das Benennungssystem der Kartografie, das vereinbartermaßen die reine Abbildfunktion für sich beansprucht, das Gleichgewicht der Zeichensysteme als einem Vorstellungs- oder imaginären Raum durchbricht.²⁴ Die vorherrschende Funktion eines Territoriums ist im staatsrechtlichen Diskurs schlicht unter »Besitz und Herrschaft« bzw. Bündnis- und Hoheitsgebiet zu verbuchen.

Die im Auftrag oder privat Reisenden, die sich mit der Geografie der südslawischen Länder befassen, halten sich für gewöhnlich an die Orientierung an sog. »natürlichen Grenzen«. Als solche gelten Parameter, die auch für die Delemitierungskommission eine Rolle spielten und reichen von landschaftlichen Fixpunkten wie Bergen, Gewässern und Vegetationswechsel über architektonische und Trachtenwechsel bis zu ethnischer Zusammensetzung, Religionszugehörigkeit und sozialem Gefüge. Bei der Diskussion der Schwierigkeiten zur Neubestimmung von Montenegros – und der übrigen Balkanländer – Grenzen im Gefolge des Berliner Kongresses, wurde deutlich, wie wenig »natürlich« Grenzen überhaupt, sondern wie sehr sie an Kodes und Funktionen geknüpft sind:

Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt. Das idealistische Prinzip, daß der Raum unsere Vorstellung ist, genauer: daß er durch unsere synthetische Tätigkeit, durch die wir das Empfindungsmaterial formen, zustande kommt – spezialisiert sich hier so, daß die Raumgestaltung, die wir Grenze nennen, eine soziologische Funktion ist.²⁵

Aber auch die am »natürlichsten« scheinenden Grenzen, Naturformen wie Berge, Gebirge, Wälder, Gewässer, lösen sich zusehends in ihre Namen mit der Doppelfunktion von Bezeichnung und auf dieser aufbauenden Mythen (nach Roland Barthes) oder Narrativ-Cluster auf.

Bernhard Schwarz legt sie in seinem umfassenden Reise- und Erlebnisbericht über Montenegro sozusagen »an Ort und Stelle« offen: Wie so viele beginnt er mit einer Namensableitung des Ländernamens Crna Gora bzw. Montenegro. Er gibt sich dabei als Amateur-

26 Schwarz, Bernhard: Montenegro. Schilderung einer Reise durch das Innere nebst Entwurf einer Geographie des Landes. Mit Ill. nach eigenen Aufnahmen und einer Karte. 2. Aufl. Leipzig: Eduard Baldamus 1888, p. 360.

27 Ibid., p. 361.

28 Ibid.

29 Braun, Carl: Reise-Eindrücke aus dem Südosten. Ungarn, Istrien, Dalmatien, Montenegro, Griechenland, Türkei. Stuttgart: Auerbach 1878, p. 175 stellt lediglich eine allgemeine Präferenz der Montenegriner für das Prädikat »schwarz« fest, das für sie etwas Heroisches zu symbolisieren scheint.

30 Schwarz 1888, p. 373.



Ethnologe zu erkennen, indem er eine dort heimische Deutung vorführt. Namen, ethnologisches Wissen und ethnologische Geschichten verbinden sich zu einem Geflecht von aufeinander verweisenden Metaphern, denn »unzweifelhaft kommen wir weiter, wenn wir überhaupt darauf verzichten, jenes Epitheton wörtlich zu nehmen und lieber eine tropische Deutung heranziehen.«²⁶ Deutlich wird dabei, dass diese Metaphern und Geschichten als Namen auf die Signifikate, die in Frage stehende Geografie, zurückwirken:

Da nun aber solche jener Gottheit geweihten Lokalitäten, entsprechend dem Wesen ihres Patrons, natürlich auch einen wilden, düsteren Charakter getragen haben werden, so kann man sich leicht denken, dass in der Folge überhaupt öden, unwirtlichen Landschaften das Prädikat ›schwarz‹ beigelegt wurde.²⁷

Obwohl der »schwarze Gott«, nach dessen urzeitlichem Wohnsitz und Verehrungskult in der Crna Gora das Gebirge und das Land ihren Namen erhalten haben sollen, seinerseits an Naturgewalten und Unwetter, also zeitlich begrenzte Prozesse und Ereignisse gebunden ist, verlagert sich die Eigenschaft »schwarz« auf die Kultusstätte, den Ort. Das Momentane und der Prozess werden verortet und zur Ödnis der Landschaft, was dabei der »Sympathie für das physisch Gewaltige, das wild Erhabene, das Düstere und Geheimnisvolle, die, wie allen Naturvölkern, so auch den alten Slaven eigen war«,²⁸ mit zu verdanken ist und in eine Sympathie zwischen Landschaft, Gemütsverfassung, Gotteswahl und Namen mündet.²⁹ So wird die Peripherie zum Schicksal, zu einer zweiten Natur, deren De- und Reterritorialisierungen, zumindest in der Wiedergabe von Bernhard Schwarz, nicht mehr auszumachen sind.

Anders verhält es sich im Fall der Diskussion von natürlichen Grenzen auf dem Balkan. Hier wird auch in Schwarz' Prosa deutlich, dass die Definition einer Grenze als »natürlich« nie sich selbst genügt. Wie sehr sie stattdessen stets auf unterschiedlichen Narrativen und Mythen beruht, zeigen Schwarz' Grenzkorrekturen, in denen Narrative verborgen liegen, die sich das eine Mal an montenegrinischen Begehrlichkeiten und das andere Mal an den Hegemonialkarten der westlichen »Kulturländer« orientieren.

Im Norden endlich, wo das montenegrinische Hochland ohne klare Trennung in die Gebirge Südbosniens und der Herzegowina übergeht, und in Montenegro entspringende Flüsse der Donau zueilen, ist eine durchgehende, bestimmte Naturgrenze nicht anzugeben. Doch scheint dies dort, wo ja Österreich der Grenznachbar ist, auf dessen Grossmut der kleine Staat immer angewiesen bleiben wird, auch ungleich weniger nötig, als nach türkischem Gebiete hin.³⁰

Was für den die Tara, die Bojana und den See von Shkoder veranschlagt wurde, die Unversehrtheit von topografischen Gegebenheiten und die Notwendigkeit, sie als Ganze zur Grenze zu machen, gilt im Falle des Grenznachbars Österreich-Ungarn nicht mehr. Die Topografie beugt sich der politischen Geografie, die im Vergleich für sich eine höhere Natürlichkeit beanspruchen darf, als jedes Gebirge, jeder Fluss und jeder See. Denn anders erstreckte sich der »natürliche Gebietsanspruch« Montenegros von der Adria bis an die Donau.

5) Schluss: Exterritorium

Nachdem ich mit allgemeinen und an Gender und Körperlichkeit angelehnten Überlegungen zur Verräumlichung von Affekten, Emotionen, Körpern und Signaturen angefangen habe, um über die ›Ortlosigkeit des Ortes‹, seine fließende Struktur und Bestimmbarkeit, die nur innerhalb eines Netzes von weiteren, nicht fixen Bezugspunkten bestimmen lässt (wohingegen die Stelle jener Fixpunkt war, der in der jeweiligen Momentaufnahme begreifbar wird), zur Produktion von Erinnerungs- und narrativen Orten durch Sprache überzuleiten, habe ich versucht, die Bewegungen von Territorialisierungen, Deterritorialisierungen und Reterritorialisierungen zu zeigen. Diese Bewegungen sind in den Erzählungen, in der Ansammlung von Wissen über Montenegro und seine Bewohner am Werk und ergaben ein heterogenes und teils widersprüchliches, doch recht konstantes Phantasma einer nomadischen Topografie. Da es sich hierbei nicht um ›reine Fiktion‹, sondern um die Zeichnung einer Kulturtopografie handelte, habe ich einen kurzen Blick auf die Frontlinien der Grenzziehungen und ihre trennenden wie verbindenden Effekte in der Kartografie durch die politische Institution der Delimitierungskommission nach dem Berliner Kongress sowie über exteriore

31 Ich verwende diesen Ausdruck an Stelle von »Signum«, um einerseits die Stempelfunktion, die auf Unverwechselbarkeit ausgerichtet ist, hervorzuheben, und zugleich das inhärente Misslingen derselben, die in der nie vollständigen Auflösbarkeit der Abkürzungsfunktion des Namens besteht, zu kennzeichnen.

32 Der verhältnismäßig geringe albanische Bevölkerungsanteil rechtfertigt die Herausgabe einer albanischen Fassung im Grunde nicht. Man muss davon ausgehen, dass die *Cetinjer Zeitung* auch im gleichfalls österreichisch-ungarisch besetzten Albanien ihren Absatzmarkt fand.

33 Das Dokument ist in den Nachlässen vom österreichisch-ungarischen Militärgouvernement in Cetinje, Kiste für die Jahre 1917/18 im KA zu finden.



und interiore Blickweisen und Wissensformen im Reisebericht geworfen, die ihrerseits die beschriebene und erschlossene Landschaft zerteilen, anordnen und strukturieren. Dem Eigennamen als Bindeglied zwischen Stelle in der Landschaft, Repräsentation auf der Karte, Sigle³¹ für Zugehörigkeit und Medium für Narrative kam in dieser Multifunktionalität dabei eine besondere Bedeutung zu. Sein Referenzsystem des Namens zeigte die Tendenz, einen offenen, also glatten Raum zu schaffen, die politischen, sozialen, linguistischen und semantischen Begrenzungen, derethalber er geschaffen wurde, immer weiter ins Offene zu verschieben, mit dem Extremeffekt, dass er sich von seinem Signifikat auf eine Weise löst, die an dessen Existenz zweifeln lässt.

Eine räumliche Formation, die doch titelgebend war, habe ich jedoch noch gar nicht angesprochen: das Exterritorium. Das Exterritorium, das Außerhalb eines Territoriums spielte in der Nachzeichnung des Nomadentum als Exteriorität – oder eben: Exterritorium – des Staats herein. In engerem Sinne ist das Exterritorium jedoch an einen Staat gebunden, der auf fremdem Territorium sich selbst ein Exterritorium, das entweder dem Kriegsrecht folgt oder als rechtsfreier Raum fungiert, schaffen kann. Die Äußerlichkeit und Fremdheit, die der Begriff in sich trägt, der Konnex eines Lebens in fremden Kulturen, des Sprechens in fremden Sprachen oder der reinen Äußerlichkeit als Horizont, steht hinter dem territorialen Anteil zurück. Gerade jedoch im Zustand des Krieges gehen beide Eigenschaften Hand in Hand.

So möchte ich zum Schluss einen Blick auf die Militärverwaltung Österreich-Ungarns in Montenegro 1916-1918, in den letzten beiden Kriegsjahren des WK I, werfen und zu zeigen versuchen, wie die exterritorialisierende Kraft in beide Richtungen wirkt, so dass nicht nur die Fremdverwalter unter Kriegsrecht sich in einem Exterritorium bewegen, sondern andererseits auch die besiegten Ansässigen sich in exterritorialen Gefügen bewegen.

Die *Cetinjer Zeitung* tritt am heutigen Tage zum erstenmal vor ihre Leser. Sie ist ein Kind aus kriegerischer Zeit, allein sie soll in erster Linie friedlichen Zwecken dienen; sie will ihren Lesern in- und außerhalb der schwarzen Berge wahrheitsgetreue Nachrichten bringen[.]

Das Blatt erscheint vorerst in deutscher und in kroatischer Ausgabe, um aber auch dem Lesebedürfnis der königlich-ungarischen Besatzungstruppen, sowie der albanischen Bevölkerung entsprechen zu können, ist für die allernächste Zeit das Erscheinen einer ungarischen, für später jenes einer albanischen Ausgabe in Aussicht genommen.³²

Uneigennützig Mitarbeiter sind für jede dieser Ausgaben sehr willkommen [...] es gelte daher – wie allenthalben, wo Soldat und Bürger zu gemeinsamer Tat schreiten – auch für dieses Unternehmen der Wahlspruch unseres Monarchen: »Viribus unitis!«

In dieser positiven Stimmung leitete die von der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung in Montenegro herausgegebenen *Cetinjer Zeitung* (1916-1918) ihr Erscheinen ein, doch diese wich alsbald Ärger über die Mühen der Verwaltung und die passive wie aktive Resistenz der Bevölkerung gegenüber all den ebenfalls in der Zeitung gesammelten Erlässen zur Abgabe von Waffen, zum Ackerbau und zur Ernte, etc., Resignation gegenüber dem aussichtslosen Kampf gegen kleine und große Vergehen und Verbrechen. Das Gefühl der Orientierungs- und Sinnlosigkeit der »zivilisatorischen Mission« im und durch den Krieg, wird besonders in Akten und Berichten über Straftaten der Einheimischen deutlich; hier zeichnet sich auch ein Exterritorium der Affekte ab. Die erste Quelle, aus einem offiziellen Tagebuch des *Kreisgendarmeriekommandos für Gend[armerie] Dienst und Nachrichtendienst mit der Nr. 1171 für den Zeitraum vom 10. bis 28. Februar der »Gruppe VI, Verwaltungswesen (II A 1, Polizeiwesen)«*³³ kommt neben der Resignation über die Handlungsunfähigkeit des exterritorialen Polizeiwesens auch Paranoia gegenüber Verschwörungen, Gruppenbildung, Aufstand zum Vorschein:

Für das ausgedehnte kommunikationsarme Gebiet, ist der Stand an Gendarmerieposten [zu gering u die Dotierung; von Hand eingefügt] mit Berufsgendarmen unzureichend, da auf jeden Posten nur 2 bis 3 solche entfallen.

[...]

Aus allen diesen Gründen ist die Verhinderung von strafbaren Handlungen durch das womögliche dazwischentreten [sic] der Gendarmen so gut wie unmöglich.

[...]

34 Militärgouvernement Cetinje
1917/18.

Das Verhalten der Bevölkerung den Gendarmen gegenüber ist ein äußerst zurückhaltendes, was besonders vom serbischen Teile gilt.

Es ist so gut wie ausgeschlossen, von einem Serben etwas in Erfahrung zu bringen, was auch nur im Entferntesten den Anschein eines Verrates an einem Konatoinalen [sic] oder gar an der »heiligen« serbischen Sache haben könnte. Die Aufdeckung von geheimen Verbindungen unter den Serben, die noch heute unbedingt bestehen, gehört zu den schwierigsten Dingen und ist zumeist ein aussichtsloses Beginnen.

Als besonders schädlich wird die Rolle der Frau gesehen, die »oft politisch prononcierter als der Mann ist und [...] Konspirieren als eine heilige serbische Sache ansieht«. In ihren Wohnungen, v.a. aber in Klöstern und Kirchen konspirieren also Männer wie erst recht Frauen mit dem Ziel, den montenegrinischen Staat wieder einzurichten. So befürchtet der Verfasser, dass die »Geheimbündelei immer mehr Wurzeln schlägt«, gegen welche die Staatsorgane machtlos sind, »da Beweise hiefür zu erbringen, trotz aufgewendeter unendlicher Mühe immer und immerwieder [sic] scheiterten«. Die Frustration über die eigene Machtlosigkeit und Einschränkung der Handlungsfreiheit selbst unter Kriegsrecht macht sich Luft in der Negativzeichnung der Serben bzw. Montenegriner: »der Serbe, – vorsichtig, schlau, gerieben, und nur zu oft auch tückisch«. Zum Ende befindet der Unterzeichnende jede »Werbehandlung« für hinfällig und falsch und bittet um die Abstellung von weiteren exterritorialen Berufsgendarmen, welche die »Gendarmerieassistentmannschaft«, die aus analphabetischen Grenzjägersoldaten als »Mitläufern« besteht, ersetzen soll. Die Strafverfolgung und die Urteile sollen zumindest nachhaltig ausfallen.

In der exterritorialen Situation kommen bereits zuvor bestehende Phantasmen erst recht zum Tragen. Aus undurchsichtigen Clanstrukturen wird »Geheimbündelei«, wechselnde Loyalitäten wachsen sich zu Tücke aus. Die Verwendung des Übergriffs »Serbe« auch für die montenegrinische Bevölkerung, die nur an einer Stelle aufgelöst wird, als illegale Organisation zur Wiederherstellung des montenegrinischen Staates und nicht zur Ausrufung eines gesamtserbischen Staates, zeigt, dass das Differenzieren bereits für unmöglich gehalten wird. Stattdessen soll die gesamte Organisation des Staatsapparates verstärkt, die Bünde durch die Institutionen zurückgedrängt und ihrerseits in ein weiteres Exterritorium verbannt werden. Die deterritorialisierenden Kräfte, die jedoch in der unfreiwilligen Begegnung zwischen fremder Staats- und Verwaltungsmacht und lokaler politischer Kultur und lokalem Widerstand frei werden, greifen jedoch auch auf die Fremdherrscher über, die sich zusehends den ablehnungswürdigen »Überreaktionen« der montenegrinischen Selbstjustiz (Blut/Rache) annähern und die Geiselnahme rechtfertigen bzw. die Inhaftierung eines gesamten Dorfes zur Herausgabe eines einzigen gesuchten Verbrechers. Zwar reterritorialisieren sich diese Kräfte in den entsprechenden Institutionen und verbleiben im Rahmen des Kriegsrechts, doch die Fliehkräfte des dem Staatsapparats Exterieren ziehen nicht spurlos durch.

Auch die Karte gewinnt eine neue Bedeutung innerhalb der »unendlichen Mühen«, ein funktionierendes österreichisch-ungarisches Exterritorium in Cetinje zu errichten. Im Kleinen ist institutionell verordnet und verankert, dass Differenzierungen vorgenommen werden müssen, auch wenn sich dies – wie sich eben zeigte – zusehends mühsamer gestaltete und immer mehr aufgegeben wurde. Der *Bericht über den Überfall auf 7 Mann des techn. Zuges [...] bei Šergošna am 23. Juni [1918] 10h 30'*, bei dem es zu einer Tötung und drei Verletzungen kam, fügt zur Stärkung der Beweislage eine kartografische Skizze der Gegend sowie der Räumlichkeiten, in denen der Überfall stattfand, bei. Dies scheint dem Berichterstatter umso wichtiger, als er den Kommissar Dr. Karl Freiherr von Kuhner der Kokonspiration mit den Banditen verdächtigt, weil er gegen die rasch erwirkten »Repressalien« gegen die anscheinend am Überfall beteiligte Familie Vlahović deren Freilassung erwirkte. Die Rhetorik des Berichtes, der zugleich eine Anklageschrift darstellt, steigert sich: Aus »freundschaftlichem Verkehr« wird zum Ende ein »Paktieren« und »Verrat«, aus den »Banditen« die »Zusammenrottung« etc. Die Paranoia vor den ubiquitären Geheimbündeleyen bleibt hier nicht mehr auf die Einheimischen beschränkt, sondern erstreckt bis in die eigenen Reihen. Es ist offensichtlich, dass dieser Bericht einen langwierigen Wechsel von Darstellung und Gegendarstellung auslöste, deren drei im Kriegsarchiv in der entsprechenden Kiste erhalten sind. Dies dürfte nicht die vollständige Zahl sein, da in ihnen wiederum auf weitere, nicht enthaltene Schriften Bezug genommen wird; auch der Ausgang des Falls bleibt von dieser Aktenlage her ungeklärt trotz des Vermerks des Kreisgerichts Kolašin,

dass auf Grund der Schwere der Vorwürfe »in die eine oder andere Richtung« vorgegangen werden müsse.

Was jedoch erneut in aller Macht deutlich wird, ist die Tendenz der exterritorialen Situation zur Paranoia sowie die spezifische Umkehrfunktion, oder besser den Löchern in der Grenze zwischen Exterioem und Interioem. Auch wenn in diesem Fall eine typische koloniale Situation vorliegt, in der über Schuld, Verrat und Verbrechen über die montenegrinische Familie der Vlahović von Repräsentanten der fremden Macht verhandelt wird, muss keineswegs von deren Tatsächlichkeit ausgegangen werden; zahlreiche andere Beispiele zeigen, dass sich die ›kolonialen Subjekte‹ auch selbst zu Wort meldeten. Die Entzogenheit des Standpunktes und der Aussage der Vlahović erfüllt jedoch – ob nun ›wahrheitsgetreu‹ oder nicht – eine wichtige und selbst wiederum exterritoriale Funktion, da sie das Innen und das Außen des verhandelten, geargwöhnten Verrats an/in den eigenen Reihen der exterritorialen Herrschaftsmacht bildet. Das Innen als Anlass und ur-sächliches Verbrechen, das Außen als Grenzen (auf)lösendes, als zwischen eigen und fremd ent-differenzierendes Moment, von dem her und über das sich die Struktur neu organisiert.



Dr. Ursula Reber hat Germanistik, Klassische Philologie, Philosophie, Religionswissenschaft und Indologie in Marburg studiert. 1998 Magisterarbeit zu messianischen und Geschichtskonzepten in Frank Herberts *Dune*-Zyklus; 2006 Dissertation an der Univ. Wien mit einer Arbeit zur Theorie der Metamorphose. Zahlreiche Projektarbeiten in editorischem, bibliothekswissenschaftlichen, didaktischen, philologischen Bereich; 1999/2000 DAAD-Lektorin in Tartu, Estland; 2001-2006 Mitarbeiterin an zwei kulturwissenschaftlichen Forschungsprojekten zu (post-)kolonialen Aspekten der späten Habsburgermonarchie; seit 2001 Redakteurin der Internetplattform *Kakanien revisited*; seit Juli 2007 Projektleitung von *Kakanien revisited*.

Kontakt: usha.reber@kakanien.ac.at